

Teltower landwirtschaftlicher Verein.

Der Vorsitzende, Kiepert-Mariensfelde, machte Mittheilung über ein von einem Gärtner des landw. Ministeriums ermitteltes Verfahren, die den Apfelbäumen so schädliche Blutlaus zu bekämpfen; das Verfahren besteht einfach aus Besprühen mit Wasser.

Es sprach Dr. Eggeling über eine neue Methode in der Behandlung der Kolik der Pferde. Dieselbe umgeht die Schwierigkeit, den Thieren Medicamente durch das Maul zu appliciren, indem sie die subcutane Injection anwendet. Und zwar wird Eserin (Physostigmin — das Ataloid der Physostigma verinos) in 1procentiger Lösung, je nach der Größe des Pferdes in einer Dose von 5—10 Gramm injicirt. Diese Substanz ist ein exquisit darmanregendes Mittel und hat demnach in allen Fällen Erfolg, wo die Kolik durch gestörte Darmfunction bewirkt wird.

Kreisthierarzt Klein berichtete über zwei Fälle, in denen nach Application des Eserins die Pferde crepirt sind und empfahl für eine Anzahl von Kolikarten die Anwendung von Bilsenrautextrakt und Aloeextrakt, für andere geringe Abreiben und Bedecken des Thieres, die Ausrieselung des Darmes thue gut Dienste.

Dr. Eggeling erklärte, daß unangenehme Zufälle durch Eserin-Injection in der königl. Thierarzneischule noch nicht vorgekommen seien, indeß habe man bei der heftigen Wirkung des Mittels Sorgfalt auf die richtige Dosirung zu verwenden, auch auf die Qualität des oft in mangelhafter Beschaffenheit vorkommenden Mittels zu achten.

Es folgte eine Besprechung über den Zustand der Berliner Kieselfelder, sowie über die Vortheile und Nachteile, welche dieselben für den benachbarten Großgrundbesitz mit sich führen.

Professor A. Müller legte das Gutachten der königlichen Enquete-Kommission vom 2. Februar 1882 vor, dessen Schlußpassus von der Unmöglichkeit schneller Abhilfe für die Uebelstände der Kieselfelder im Norden Berlins spricht. Man könne nicht die Hausanschlässe außer Betrieb setzen, auch nicht die Nothauslässe der Spree zu Hilfe nehmen; die Abhilfe dürfte sonst schlimmer werden, als das Uebel selbst.

Diese Erklärung bedürfte keines Commentars; die Zustände in Falkenberg seien thatsächlich schlimm, so schlimm, daß der Magistrat im vorigen Jahre die Beschickung der Falkenberger Kieselfelder durch den Landwirtschaftsrath nicht habe gestatten können. Der Grenzgraben und die Mühle führten Kieseljauche in die Oberspree. Es habe aber die ländliche Bevölkerung ein Interesse an Reinhaltung von Luft und Wasser, an Verwerthung der städtischen Düngstoffe und daran, daß ihre Felder nicht versumpft würden.

Die Behauptung, es flösse reines Wasser von den Kieselfeldern ab, habe einen bedenklichen Charakter. Wenn die städtischen Behörden über die Hindernisse klagten, die ihnen durch die Regierung bereitet würden, bezüglich der Kieselung auf den neuen Gütern, so möge man nicht vergessen, daß bei der Geringsfügigkeit des bis jetzt abgeführten Reales wieder Versumpfung eintreten würde; die Regierung thäte also wohl mit ihrer Weigerung. Es verlautete bereits von beträchtlichen Entschädigungsforderungen der Nachbarn, das werde voraussichtlich noch weit schlimmer werden. Er selbst habe s. B. die Durchführung eines größeren Versuches (Abfallsystem II) empfohlen statt dessen sei man gleich an die volle Durchführung der Kanalisation gegangen.

Herr Neuhaus-Selchow erinnerte demgegenüber daran, daß anfänglich die Grundbesitzer selbst zur Kanalisation gerathen hätten. Es sei jetzt im Vereine Mode geworden, immer nur Angriffe gegen die Kanalisation bez. die Kieselanlagen zu äußern, man übersehe völlig, daß dieselbe auch Nutzen im Gefolge hätten; etwa eine Meile im Umkreise wären freilich die Löhne um 25 pCt. gestiegen; wer aber etwas weiter entfernt wohne, habe nur Vortheile.

Ein Fehler sei es, daß die Kieselgüter (im Süden) kein genügendes Absatzgebiet für ihre Gras- und Futterproduction hatten, man solle durch Anlage von Chauffeen den Umwohnern bequemere Abfuhr ermöglichen. Thue man dies und liefere man stets frisches, gutes Grünfütter, so würden die Bauern ringsum bald ihren Viehstand verdoppeln, alles nicht ganz gute Gras möge man lieber zu billigerem Preise als Dünger verkaufen. Er selbst füttere seit sieben Jahren Kieselgras, welches gewöhnlich von April bis November zu haben sei, und brauche gar kein Grünfütter zu bauen. Die Abstellung der Uebelstände sei bei zunehmender Erfahrung zu erwarten.

Insbefondere müsse eine tiefere Drainage nebst ausreichender Vorfluth die Versumpfungsgesfahr beseitigen. Die Abwässer könnten dann zur Verrieselung, bez. Ueberstaung der zwei Quadratmeilen umfassenden Ruthorwiesen, nachdem dieselben trocken gelegt, benutzt werden. Man möge der Vortheile der anfänglich so schwer angefeindeten Nothregulirung eingedenk sein, um den Nutzen der Ruthorregulirung zu würdigen.

Die Stadt habe auch schon weitgehende Offerten zur Ermöglichung dieser Melioration gemacht, aber die complicirte Organisation des Ruthorverbandes sei einstweilen dem Zustandekommen hinderlich. Für Falkenberg-Birknersfelde empfehlen sich seiner Meinung nach Abwässerung nach Spandau oder Tegel mittelst eines geräumigen Grabens.

Herr Muhr erklärte, daß der städtische Gemüsebau den privaten verdrängt, aber der Grasbau erweise sich als den Nachbarn vortheilhaft. Nur solle die Stadt Arbeitskräfte von außen heranziehen, um der Lohnsteigerung vorzubeugen.

Stadttrath Marggraff bezeichnete die Herstellung eines freundschaftlicheren Verhältnisses zwischen der Stadt und den Nachbarn der Kieselfelder als zunächst erwünscht, schwinde die Animosität, so werde auch manche Klage schwinden, die berechtigten werde die Stadt gern berücksichtigen. Durch Verwendung der Hauslinge auf den Kieselfeldern sei sie bestrbt, den Lohncalamitäten entgegenzutreten, nach Beendigung der Erdarbeiten würden dieselben sich weiter vermindern.

Prof. A. Müller tadelte die Schönfärberei der amtlichen Berichte über die Ertragnisse der Kieselfelder.

Herr Steffek-Rienitz bemerkte, daß die Düngung der (moorigen) Ruthorwiesen mit dem wesentlich stickstoffhaltigen Kieselwasser keinen Nutzen haben würde.

Friedenau. Der Conservative Verein für Steglitz und Umgegend. (Schluß.)

Nebner geht auf sein sozialpolitisches Programm näher ein. Er verlangt hier organische Gestaltungen. Aus den Interessententreiben müssen sich Centren bilden, welche die eigenartigen Bedürfnisse zum Ausdruck bringen. Der Handelsstand habe in den Handelskammern diese Centren, habe ein besonderes Recht; doch wenn der Handwerkerstand eine gleiche Berücksichtigung verlange, so finde die Fortschrittspartei dies ungeheuerlich.

Der Handelsstand vermittele zwischen Produzenten und Consumenten, und wenn für die Vermittelung eine besondere Gesetzgebung bestünde, so sei eine solche doch erst recht zum Schutze des Produzenten notwendig. Deshalb sei Staats-hülfe und Schutz da zu geben, wo sie notwendig sind.

Man habe einen Horror vor dem Worte Staats-hülfe. Thatsache sei es, daß 2 Mill. Arbeiter vorhanden seien, die sich nicht versichern könnten. Welches Recept haben dafür diejenigen, welche hier kein „Almosen“ vom Staate geben lassen wollen, daß Tausende von den 2 Mill. überhaupt der Armenpflege verfallen und Almosen erhalten? Die Hirsch-Dunkerschke „Selbsthülfe“ arbeite seit 1869, habe in der Blüthezeit 25,000 Mitglieder gehabt, jetzt aber nur 8000. (Hört! hört!)

Nebner erinnert an den Schulzwang. Viele würden ihre Kinder wie die Botskuden aufwachsen lassen, wenn der staatliche Zwang nicht wäre. Auch der staatliche Versicherungszwang sei gerechtfertigt, wenn Weib und Kind dadurch vor dem Bettelstabe geschützt werden. (Lebh. Beifall.)

Es ist ein großartiger Gedanke unseres Kaisers und Reichskanzlers, hier subsidiär mit Staatsmitteln einzugreifen. Volksvergiftung sei es, wenn man das Volk davon abwendig machen will mit der Bezeichnung „Almosen“. (Lebh. Beifall.)

Wo sind die Aussichten für ein besseres Loos der Arbeiter? Bei denen, welche die Macht dazu haben und dafür ihr Wort verpfänden haben oder bei denen, welche erst an Macht gelangen wollen? Wächten sich die Arbeiter besinnen, wo ihr Wohl am besten vertreten wird.

Nebner geht auf Gewerbefreiheit und Freihandel des Näheren ein und verlangt, daß hier die innere Politik sich nicht nach grauer Theorie, sondern nach den thatsächlichen Verhältnissen richte. Für die Handwerker seien Innungen, für die Arbeiter Associationen zu fordern.

Bezüglich der Steuerreform begründet Nebner an drastischen Beispielen die Nothwendigkeit, das mobile Kapital höher heranzuziehen als das immobile.

Am Schluß seines 1½stündigen Vortrages erntete Nebner stürmischen Beifall. Die Versammlung erhebt sich von ihren Plätzen.

Nach einer Pause von 10 Minuten wurde die Discussion eröffnet. An derselben theilnahmen zunächst die Herren Rathgen und Wittlinger. Letzterer bemängelt den aggressiven Ton der östern in unseren Parlamenten angeschlagen werde. Wir müßten dadurch in der Achtung der Nationen sinken. Ein Protest dürfte wohl am Platze sein. Herr Dr. Cremer constatirt, daß dieser unrichtige Ton nur von Einzelnen angeschlagen werde, die auch ihre Zurückweisung erfahren hätten. Ein Protest würde sich gegen die Freiheit der Parlamente richten und sei nicht zu empfehlen. Dergleichen Sachen corrigirten sich selbst. Der Ton in unserem Parlamente sei noch der anständigste in der ganzen Welt (Beifall). Wichtig sei, daß die Volksstimme sich schon gegen den minder guten Ton erhebe. Man solle sich damit begnügen lassen.

Herr Schulze (Friedenau) spricht in gleichem Sinne. Die Fortschrittler sprächen immer noch den Conservativen die Existenzberechtigung ab.

Herr Könneberg interpellirt, in welchem Verhältniß der Abgeordnete zum Centrum stehe.

Herr Dr. Cremer. Man gehe zu weit, wenn man, einzelne Ausnahmen abgerechnet, das Centrum als Gegner Deutschlands und der Dynastie ansehe. Das Centrum sei weniger eine politische, als eine kirchliche Partei, in der alle Parteischattirungen vertreten seien. Das Centrum habe seiner Zeit eine tactische Einheit dargestellt. Nebner hat es für seine Pflicht gehalten, für die Rechte der bedrohten Kirche einzutreten, damit sie eine Heilanstalt bleibe. Sobald aber der Staat seinen Standpunkt modifizirt, sei er ausgetreten, um am Frieden zwischen Staat und Kirche ohne Vor-eingenommenheit mitzuwirken. Der Kulturkampf habe gleichmäßig Katholiken und Protestanten geschädigt und Nebner erinnert an einen Ausspruch Friedrich Wilhelms IV über die „Hugenotten“ von Meyerbeer: Katholiken und Protestanten schneiden sich die Hälse ab und der Jude macht die Musik dazu! (Lebh. Beifall.) Seine Auseinandersetzung mit dem Centrum werde noch folgen. Gegenwärtig werde das Centrum zu politischen Zwecken gemißbraucht, da könne er nicht mitwirken. Auch im katholischen Volke werde dies lebhaft empfunden. Auch dieses wolle mit den Protestanten ein „einig Volk von Brüdern“ sein. (Lebh. Beifall.)

Herr Rechnungsrath Krug interpellirt, ob es begründet sei, daß die Fortschrittspartei etwaigen mittellosen Abgeordneten aus Parteifonds Diäten gewährt.

Herr Dr. Cremer. Die Fortschrittspartei sei hier sehr verschlossen. Vor Jahren ging eine Notiz durch die Zeitungen, daß aus den Zinsen eines Capitals jeder Abgeordnete der Partei 500 M. für die Session erhalte. Niemals sei behauptet worden, dieser Fonds sei aufgelöst, jedenfalls bestche er noch fort. Die Fortschrittspartei verfüge über immense Summen. Das mobile Kapital interessire sich sehr für diese Partei. Man denke an die Börsensteuer. Es sei klar, daß bei dem Wegfall derselben viel von den Börsenleuten „verdient“ werde und daß einige 100,000 M. für günstige Wahlen ausgegeben sich sehr wohl rentirten. Daraus erklären sich wohl die großen Zeichnungen für Parteizwecke. Da der fortschrittlichen Presse solche colossalen Mittel zur Verfügung ständen, erwache für uns die Pflicht, unsere Presse rege zu unterstützen. Es müsse mit dem System gebrochen werden, daß man für sein Geld sich liberale Blätter ins Haus bringen lasse, die einen beschimpfen. Schluß der Versammlung 11½ Uhr.

Kalifalz.

Das Kalifalz gehört zu denjenigen Nährstoffen, deren Ertrag in manchen Böden zur Erhaltung ihrer Fruchtbarkeit unumgänglich nöthig ist, weil sie einen geringen Vorrath davon besitzen und die meisten Culturpflanzen sehr große Mengen davon in den Ernten wegnehmen.

Die Moorböden sind am kalkärmsten, die glänzenden Erträge aber, welche Herr Schulz-Lupis mit Kalibüngung auf Sandböden erzielt hat, lassen die große Bedeutung derselben auch für die kalkreicheren Böden erkennen. Sogar Acker, welcher ursprünglich sehr kalihaltig war, ist durch eine Betriebsweise, in welcher ein unzureichender Ertrag des Kali stattfand, an diesem Stoff so arm geworden, daß der Nothflee nicht mehr zu bauen war. Auch der Zuckerrübenbau erschöpft den Kaligehalt sehr.

Ein Bedürfnis nach Kalibüngung wird sich mit der Zeit bei jedem Boden unzweifelhaft herausstellen. Bei Beurtheilung des Werthes der Staßfurter Kalifalze ist auch deren indirecte Wirkung ins Auge zu fassen. Man hat bisher vielfach geglaubt, das Kalifalz komme in Verbindungen vor, welche den Pflanzen schädlich seien. Diese Ansicht ist durchaus unbegründet. Die Pflanzen gedeihen vortreflich, wenn ihnen das Kali als schwefelsaures Salz oder Chlorcalcium zugeführt wird — die Verbindungen in denen das Kali bei den Staßfurter Salzen sich vorfindet.

Chlorcalcium scheint sogar die am günstigsten wirkende Verbindung zu sein. Auch ist noch kein schädlicher Einfluß der in den Staßfurter Salzen vorkommenden Nebenbestandtheile, Chlorcalcium und Chlormagnesium, eract nachgewiesen. Nur in der Weise können dieselben nachtheilig wirken, insofern sie — im Frühlinge gegeben — den Zuckergehalt der Rüben und den Stärkegehalt der Kartoffeln beeinträchtigen. Bei zweckmäßiger Anwendung nützen diese Nebenbestandtheile im Gegentheile, da sie die indirecte Wirkung des Kalifalzes unterstützen.

Diese besteht darin, daß die Bestandtheile der Kalifalze auf andere, vom Boden gebundene Stoffe — besonders die Phosphorsäure — lösend und auf die physikalische Beschaffenheit des Bodens günstig einwirken, daß sie in ähnlicher Weise wie das Kochsalz die Absorptionsfähigkeit des Bodens für Wasserdampf der Atmosphäre heben und dadurch den Boden feuchter halten.

Um den Kaligehalt des Untergrundes zu heben, muß man die Kalibüngung der Krume längere Zeit vorher vornehmen und öfter wiederholen, da das Kali von dem Boden festgehalten wird und nur sehr langsam in die Tiefe dringt. Die zweckmäßige Verwendung des Kalifalzes ist stets das Ueberstreuen in den Ställen und auf der Düngstätte, auch in dem Kompost ist die Zwischenmischung vortheilhaft.

Die Schwefelsäure des schwefel. Kalifalzes (Kainit etc.) bindet das so werthvolle jedoch flüchtige kohlenf. Ammoniak und erhält dasselbe zu der späteren Pflanzennahrung

Handelsbericht.

Berlin. Städtischer Central-Viehhof. Amtlicher Bericht der Direktion. Es standen zum Verkauf 3766 Rinder, 8615 Schweine, 1408 Kälber und 10550 Hammel.

Rinder waren in so starker Anzahl zugetrieben, daß das Geschäft ein langames sein mußte. Nur la. Waare, die verhältnismäßig wenig vertreten war, hielt die letzten Preise, während alle anderen Qual. zurückgingen. Es wurde bezahlt für la. 58—62, außerordentlich gute Stücke bis 64, IIa. 48 bis 52, IIIa. 43—45, IVa. 39—41 Mark per 100 Pfund Schlachtgew.

Auch Schweine wiesen der Vormoche gegenüber einen um 1300 Stück stärkeren Auftrieb nach und, da der Begehr für den Export gering ist, auch die letzten Wochenmärkte schlecht ausgefallen waren, gingen die Preise durchschnitlich um 2 M. zurück. Best. Mecklenb. 54 M. per 100 Pfd. bei 40 Pfd. per Stück Tara, Pommern und gute Landtschweine 52—58, Senger 49—50, Serben 48—52 M. per 100 Pfd. bei 20 pCt. Tara, Bafonier 56—57 M. bei 40—45 Pfd. per Stück Tara.

Kälber blieben gleichfalls wegen zu starken Auftriebes hinter den lezt erzielten Preisen zurück. la. konnte nur 46 bis 54, IIa. nur 38—43 Pf. per 1 Pfd. Schlachtgewicht erreichen.

Bei Hammeln verblieben nur gute Lämmer, die für England gekauft wurden, ungefähr auf lezter Preishöhe, während alle anderen Qual. empfindlich zurückgingen. Die Preise stellten sich für la. auf 57—61, beste Lämmer bis 65, für IIa. auf 48—54 Pf. per 1 Pfd. Schlachtgew.

Berlin, 22. Februar. Weizen 135—205 M. pro 1000 Kilo nach Dual., per April-Mai 185,50 M., per Mai-Juni 187,50 M., per Juni-Juli 190 M., per Juli-August 192,50 M. per September-October 194 M. bez.

Roggen. Termine ziemlich fest. Loco 115—138 M. per 1000 Kilo nach Dual. Kammern inländ. und poln. 115 bis 123 M., guter do. 128—132 M. ab Bahn bez., per Febr. und Febr.-März 136,25 M., per April-Mai 138,25 M., per Mai Juni 139,25 M. bez., per Juni Juli 141 M. bez. Rüdigungspreis 136 M. bez.

Gerste 105—200 M. per 1000 Kilo nach Dual. Hafer. 110—153 M. bez., per 1000 Kilo nach Dual., ost- und westpreuß. 114—130, russ. und poln. 113—117, pomm., uferm und mecklenb. 115—125, schles. und böhm. 115—124, feiner schles., böhm. und preuß. 131—139 M. ab Bahn bez., per April-Mai 123,50 M., per Mai-Juni 123,50 M., per Juni-Juli 125,50 M. bez.

Weizenmehl Nr. 0 24,50—22,75 M., Nr. 0 und 1 22 bis 21 M. bez. Roggenmehl Nr. 0 21 M., Nr. 0 und 1 20 bis 18,50 M. bez.

Berlin. Kartoffelpreise. Bei reichlichen Zufuhren 6,25—7,50 M., Breslau 5—7,50 M., Polen 3,20—4,40 M. Stettin 5,50—6 M., Köln weiße 10 M., rote 11 M., Nieren 14 M. Koblenz 9—9,50 M., Wabern 6,50 bis 7 M., Straßburg 7,50—8 M., Amsterdam, preuß. rote 3,50—4,10 Fl., schlesische Nieren 4,25—4,80 Fl., Brüssel 14,50—12 Frs., London (englische) Magnum 115—145 sh., Champions 100—120 sh., Rosen 100—110 sh., Regents 120 sh., pr. Tonne, (fremde) weiße 5 sh., deutsche, rote, 5 sh., 6 d. bis 6 sh., pr. Saß.